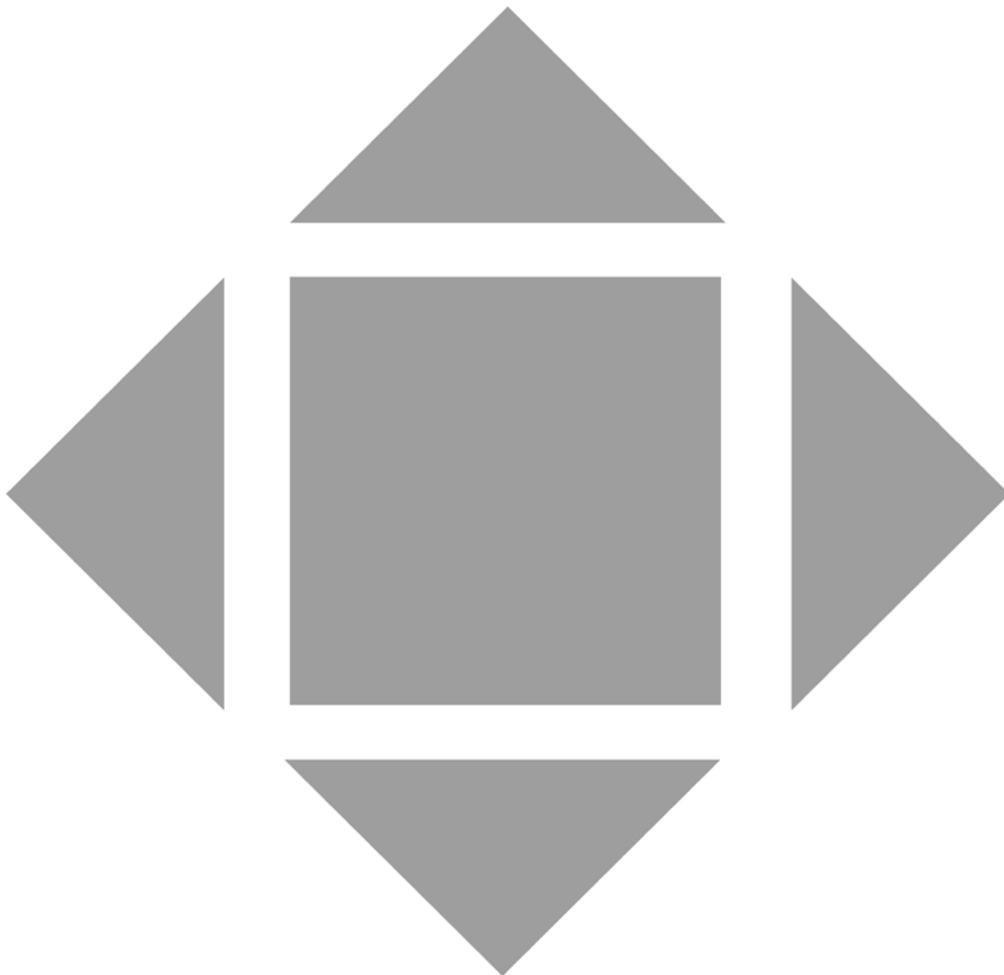


Multidisciplinary Online Journal
HELIKON



Elias Kreuzmair (2012): Hans Ulrich Gumbrechts Begriff der Präsenz und die Literatur. In: Helikon. A Multidisciplinary Online Journal, 2. 233-247.



www.helikon-online.de

mitmachen[YOUKNOWIT]helikon-online.de (Betreff: „Helikon“)



Hans Ulrich Gumbrechts Begriff der Präsenz und die Literatur

basic

Elias Kreuzmair

Abstract

The notion of ‘presence’ in contemporary debates about aesthetic experience (‘ästhetisches Erleben’) marks a turn against the premises of deconstruction. One of the most prominent figures in using the concept of ‘presence’ is the german-american literary theorist Hans Ulrich Gumbrecht. In his works ‘presence’ is not only a corporal experience in the aesthetic experience, it suspends sense and promotes the dimension of space against that of time. Moments of intensity in the observation of artworks can be read as moments of oscillation between sense and presence. This article outlines the main characteristics of Gumbrecht’s notion of presence and discusses possibilities of reading literary texts with that concept in mind.

1.

Hans Ulrich Gumbrecht ist bei weitem nicht der einzige, der eine Wiederkehr des Körperlichen gegenüber einer Übermacht des Sinns und des Sprachlichen nach dem *linguistic turn* forciert. Seit den 1990er Jahren hat sich ein immer breiteres Forschungsfeld entwickelt, das sich mit den Wirkungen der Materialität von Texten und den daraus resultierenden Präsenz- oder Gegenwartseffekten auseinandersetzt.¹ Gumbrecht, dessen Arbeit in diesem begrifflichen Feld sich spätestens auf den 1988 von ihm mit herausgegebenen Sammelband *Materialität der Kommunikation* datieren lässt und der ‚Präsenz‘ mit selbstbewusstem Understatement oft als die eine gute Idee seines Lebens bezeichnet, nimmt unter den neuen Anhängern der Präsenz eine Sonderstellung ein.² Nicht nur, dass er unter den deutschsprachigen Intellektuellen einer der wirkungsmächtigsten ist; es ist vor allem die Tatsache, dass er seine Vorstellung von ‚Präsenz‘ mit einem sehr großen Gegenstandsbereich in Zusammenhang setzt. Gumbrecht verknüpft dieses Konzept unmittelbar mit einer umfassenden Gegenwartsdiagnose. Die von Michel Foucault in der Ordnung der Dinge beschriebene Krise der Repräsentation drückt sich nach Gumbrecht in einem Verlangen aus: „Wir empfinden in unserer breiten Gegenwart eine Sehnsucht nach Momenten der Präsenz.“³ Jene Sehnsucht nach Präsenz – der Begriff der ‚breiten Gegenwart‘⁴ sei an dieser Stelle einmal außer Acht gelassen – bringt Gumbrecht mit mehreren Praktiken in Zusammenhang. Zum einen mit dem ästhetischen Erleben von Kunstwerken, aber auch von Sportereignissen, zum anderen mit der philologischen Arbeit. Gerade die Tatsache, dass ein Ort der Präsenz das Kunstwerk ist, macht ihn neben dem Bezug zur Philologie auch für Literaturwissenschaftler interessant.

Die Fragen, denen hier nachgegangen werden soll lauten also: 1. Aus der Ablehnung beziehungsweise Wiederaufnahme welcher philosophischer Traditionen wird der Begriff ‚Präsenz‘ hergeleitet? 2. Was ist ‚Präsenz‘ in der Gumbrecht’schen

¹ Vgl. etwa Richard Shustermanns Monographie *Vor der Interpretation* (Wien 1996), die Studien *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis* (München 2002) *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen* (Frankfurt am Main 2002) und *Posthermeneutik* (Berlin 2010) von Dieter Mersch oder aktuell Tanja Prokić/Anne Kolb/Oliver Jahraus (Hg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z des Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst*, Frankfurt am Main 2011, der eine Konkretisierung von Gumbrechts und anderen Präsenzbegriffen versucht. Auf einige Beiträge aus diesem Band soll hier am Rande noch eingegangen werden.

² Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer: *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main 1988. Gumbrecht schreibt von der Präsenz als seiner einen Idee wiederholt in den Einleitungen seiner Monographien. Vgl. bspw. Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, übers. v. Frank Born, Berlin 2010, S. 9.

³ Gumbrecht: *Breite Gegenwart*, S. 143. Für den Zusammenhang mit der Krise der Repräsentation vgl. vor allem den zweiten Teil von Michel Foucault: *Les mots et les choses*, Paris 1966 (dt.: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1974). S. a. Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2004, S. 58.

⁴ Für eine kurze Einführung in Gumbrechts Verständnis dieses Begriffs vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: *Art. Postmoderne*, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. III P-Z, Berlin, New York 2007. Weiterführend ist selbstverständlich die Studie *Unsere breite Gegenwart*.



Ausprägung? In welchen Punkten ist dieses Konzept angreifbar? 3. Wie beschreibt Gumbrecht die Wirkung und mögliche Analyse des Phänomens der ‚Präsenz‘ im Zusammenhang mit Texten? Wie könnte sich der Begriff der ‚Präsenz‘ zur Lektüre von Texten verhalten? Was für Möglichkeiten über Texte zu schreiben eröffnet er?

2.

Präsenz ist in der Philosophiegeschichte zunächst als theologischer Begriff verzeichnet.⁵ Verwiesen sei hier nur auf Augustins bekannten Brief „De praesentia Dei“. Präsenz bezieht sich hier auf eine Omnipräsenz Gottes. Einige christliche Theologen leiteten das Wort etymologisch aus *prae sensu*, also „vor dem Sinn“, her. Wie wir später noch sehen werden, ist die Präsenz bei Gumbrecht ein Gegenbegriff zum Sinn, allerdings topologisch anders gelagert – diesseits des Sinns.⁶ In der moderneren Philosophiegeschichte findet der Begriff in der Phänomenologie Husserls Verwendung, auf die auch bei Gumbrecht gelegentlich verwiesen wird. Für dessen Begriff der ‚Präsenz‘ steht vor allem die Philosophie Heideggers Pate, wenn er sich auch nicht direkt auf dessen Verwendung des Begriffs stützt, sondern eine eigene Lesart aus Heideggers Philosophie entwickelt. Präsenz, das meint bei Heidegger den Horizont der Ekstase der Zeitlichkeit, wobei jene Ekstase wiederum als die Gegenwart zu verstehen ist.

Eine auch für Gumbrecht entscheidende Wendung nimmt das Denken der Präsenz mit Jacques Derrida. Der französische Philosoph kritisiert – neben anderen Kritikpunkten wie ihrem Logozentrismus und Ethnozentrismus – die abendländische Metaphysik als eine der Präsenz. Die Wendung Gumbrechts und anderer zu einer Theorie der Präsenz ist, wie von ihm des öfteren angesprochen und schon häufiger bemerkt,⁷ eine Wendung gegen Derrida, die andererseits durch dessen Denken

⁵ Im Historischen Wörterbuch der Philosophie findet sich ein Eintrag zur ‚Präsenz‘ (Thomas Kobusch: Art. Präsenz, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Darmstadt 1989), sonst erschien der Begriff den Herausgebern anderer Lexika der Philosophie nicht relevant. So findet sich kein Eintrag im *Handbuch philosophischer Grundbegriffe* (Hg. v. Hermann Krings et. al., München 1973), im *Metzler Philosophie Lexikon* (Hg. v. Peter Prechtl u. Franz-Peter Burkard, Stuttgart, Weimar 1996), in der *Europäischen Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften* (Hg. v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990) und in der ebenfalls von Sandkühler verantworteten *Enzyklopädie Philosophie* (Hamburg 1999). Hervorzuheben ist, dass sich auch im Lexikon *Ästhetische Grundbegriffe* (Hg. v. Karlheinz Barck et al., Stuttgart, Weimar 2003) kein Eintrag findet, schließlich ist ‚Präsenz‘ ein Begriff zur Beschreibung einer bestimmten Art des ästhetischen Erlebens.

⁶ Gumbrecht leitet Präsenz richtig aus *prae-esse* als ein Vor-Einem-Befinden her. Vgl. Gumbrecht: *Diesseits der Heremeneutik*, S. 33 und Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, S. 21.

⁷ Vgl. Frank Habermann: *Zu einer Poetologie der Präsenz. Theorie – Metaphysik – Unsagbarkeit*, in: Tanja Prokić et al. (Hg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst*, Frankfurt am Main 2011, S. 21-48, hier S. 25f. oder Roberto Sanchiño Martínez: ‚Die Produktion von Präsenz‘. Einige Überlegungen zur Reichweite des Konzepts der ‚ästhetischen Erfahrung‘ bei Hans Ulrich Gumbrecht, in: *Sonderforschungsbereich 626* (Hg.): *Ästhetische Erfahrung: Gegenstände, Konzepte, Geschichtlichkeit*, Berlin 2006 (URL: http://www.sfb626.de/veroeffentlichungen/online/aesth_erfahrung/aufsaeetze/sanchino.pdf, 29.02.2012), S. 3.



überhaupt in dieser Form möglich wurde. Frank Habermann geht in diesem Punkt so weit, den Impuls zur Restitution des Präsenzbegriffs auf die spezifische Form dekonstruktivistischer Arbeiten zurückzuführen: „Der Widerstand gegen die ‚reine Gegenwart‘ im Zug der Dekonstruktion der Metaphysik der Präsenz hat paradoxe Effekte gezeitigt, denn in diesem Widerstand ist die Dekonstruktion monumental präsent.“⁸ Die Einführung der Präsenz – und sicherlich auch verwandter Begriffe wie ‚Sinnlichkeit‘ und die Betonung der Materialität und Körperlichkeit von Kunstwerken im Allgemeinen – setzt sich als eine Art Wiederverzauberung der Welt von der Dekonstruktion ab. Der Dekonstruktion als Trauerarbeit über die sprachliche Vermitteltheit der Welt wird die oft schon fast trotzig behauptung entgegenstellt, dass es da doch etwas gäbe, zu dem ein direkter Zugang jenseits oder besser diesseits der Signifikanten, möglich wäre.⁹ Dieses ‚etwas‘ sind die Wirkungen der Präsenz mit ihren räumlichen und körperlichen Implikationen, die nicht als Sinneffekte zu beschreiben sind.

Gleichzeitig wendet sich Gumbrecht in seinem Bestehen auf Präsenzeffekten gegen eine cartesianische Position der Weltbeobachtung. Die seit der Frühen Neuzeit existierende Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zur Welt, beschreibt er als einen Schnittpunkt zweier Achsen:

Einerseits gibt es eine horizontale Achse, die das Subjekt als exzentrischen, körperlosen Beobachter und die Welt als Ansammlung rein materieller Gegenstände (einschließlich des menschlichen Körpers) einander gegenüberstellt. Sodann steht die vertikale Achse für den Akt der Weltinterpretation, durch den das Subjekt die Oberfläche der Welt durchdringt, um Wissen und Wahrheit als ihre zugrundeliegenden Bedeutungen herauszuholen.¹⁰

Gumbrecht kritisiert an diesem Weltverhältnis, dass auf beiden Achsen der Körper aus der Sicht gerät. Der Beobachter nimmt sich als körperlos gegenüber den materiellen Dingen wahr, die selbst durch den Beobachter wieder nicht als Material wahrgenommen werden, sondern als Träger von Wissen und Wahrheit interpretiert werden. Sowohl der eigene Körper als auch die Körperlichkeit der zu betrachtenden Körper verliert seinen Ort in der Betrachtung. Der Weg zum Materiellen ist sprachlich vermittelt – nach Derrida verunmöglicht –, weil die Weise, in der die Hermeneutik mit der Welt umgeht, die Dinge nur als sprachlich vermittelt erkennen kann. Erst in der Nachträglichkeit der Sprache enthüllen die Dinge ihre Wahrheit; sonst sind sie stumm. Demgegenüber besteht Gumbrecht darauf, dass es eine Wirkung des Materiellen, eine zumindest körperliche Wirkung von Kunstwerken und Ereignissen gibt.

⁸ Habermann: Poetologie der Präsenz, S. 34.

⁹ Vgl. Kobusch: Präsenz.

¹⁰ Gumbrecht: Diesseits der Hermeneutik, S. 45.

3.

„Präsenz“ bezieht sich also nicht auf Möglichkeiten der Sinnerfahrung, sondern der sinnlichen Erfahrung. Der Begriff wird von Gumbrecht als Erfahrung von Augenblicken der Intensität eingeführt. Im Essay Epiphanien beschreibt er, was er seinem Auditorium in einer Einführung in die Geisteswissenschaften nahe bringen wollte:

Ich wollte z. B., daß meine Studenten jene überströmende Süße kennenlernten, die mich manchmal überkommt, wenn eine Mozart-Arie zu polyphoner Komplexität anwächst und ich glaube, die Töne der Oboe mit meiner Haut zu hören. Ich möchte, daß meine Studenten den Moment der Bewunderung (und vielleicht auch der Resignation eines alternden Mannes) vorstellen können, wenn der Quarterback seiner Lieblingsmannschaft im College Football [...] seine perfekt modellierten Arme reckt, um einen Touchdown-Paß zu feiern. Ich möchte, daß einige meiner Studenten jene Depression, vielleicht sogar jene tiefe Erniedrigung durchleiden werden, die ich kenne, seit ich Pequeño vals vienés, mein Lieblingsgedicht aus Federico García Lorcas Buch Poeta en Nueva York, gelesen habe¹¹.

Unverkennbar ist in all diesen Momenten ein körperliches Element. Ästhetisches Erleben wird zum synästhetischen Erleben. Schon im ersten Beispiel findet sich eine mehrfache synästhetische Wendung der ästhetischen Erfahrung: Musik wird nicht gehört, sondern geschmeckt als „überströmende Süße“, dann – „die Töne der Oboe“ – gespürt; der Pass eines Football-Spielers bewirkt die Erfahrung eines körperlichen Defizits als Bewunderung; ein Lorca-Gedicht – es geht um die, auch körperliche, Erfahrung eines Homosexuellen in den 1930ern –, das das körperliche Gefühl der Erniedrigung, des Leidens auslöst. Wo genau ist nun in diesen Momenten die Präsenz? Was ist präsent?

Nehmen wir das Beispiel des Football-Passes, gerade weil es am weitesten von unserem Ziel, den Begriff der Präsenz mit Texten in Zusammenhang zu bringen, entfernt scheint, das Objekt der körperlichen Betätigung, die der Sport ist, *prima facie* nichts mit der – nach Gumbrecht im cartesianischen Sinn – als geistig gedachten Welt des Textes zu tun hat. In Lob des Sports schreibt Gumbrecht zur Präsenz:

Was also präsent ist, befindet sich in unserer Reichweite, ist etwas, das wir berühren können und das wir unmittelbar mit den Sinnen wahrnehmen. Präsenz in diesem Sinne schließt natürlich die Zeitdimension nicht aus, bindet aber Zeit immer an einen Raum. Unter Präsenzbedingungen sind Bewegungen entweder schnell oder langsam, und die Zeit eines Spiels ist nur von Bedeutung, wo auch gespielt wird.¹²

¹¹ Hans Ulrich Gumbrecht: Epiphanien, übers. v. Nicolas Pethes, in: Joachim Küpper/Christoph Menke (Hg.): Dimensionen ästhetischer Erfahrung, Frankfurt am Main 2003, S. 203-222, hier S. 204. Es handelt sich hierbei um eine frühere Version des zweiten Teils des Kapitels „Epiphanien / Präsentifikationen / Deixis. Zukünfte der Geisteswissenschaften“ aus *Diesseits der Hermeneutik*, S. 117-139.

¹² Hans Ulrich Gumbrecht: Lob des Sports, übers. v. Georg Deggerich, Frankfurt am Main 2005, S. 41.



Der Football-Pass als ästhetisches Erlebnis ist durch eine Hervorhebung des räumlichen Elements gekennzeichnet. Zwar gibt es eine zeitliche Komponente, jene, die die Bewegung im Raum ermöglicht; es ist aber für das Erleben der Präsenz irrelevant, ob der Pass in den ersten oder den letzten Minuten des Spiels stattfindet, im ersten oder im vierten Viertel. Neben dem gerade schon festgestellten Bezug zum Körper ist für das Verständnis des Begriffes der Präsenz also noch ein zweites Element wichtig: das der Räumlichkeit.

Präsenz bezieht sich auf ein räumliches Verhältnis zwischen Körpern. Die Zeit ist nur insofern relevant, als sie Bewegung im Moment der Präsenz ermöglicht. In einem gewissen Sinn findet nun in Momenten der Präsenz eine räumliche Verschiebung statt. Etwas ist präsent, anwesend und damit in Reichweite, es ist greifbar. Zunächst wirkt diese Formulierung erst einmal absurd. Schließlich ist es für einen Zuschauer von Sportveranstaltungen unmöglich, die Spieler oder gar den Pass anzufassen, es ist nicht möglich Musik zu berühren oder die Buchstaben auf einem Blatt Papier zu spüren, sie als Erniedrigung zu spüren. Mit der Einführung des Begriffes der Präsenz wird nun genau dies behauptet: dass es diese Momente der intensiven Nähe gibt, in denen etwas greifbar scheint, in denen etwas Einwirkungen auf den Körper hat, was bei *sinnvoller* Betrachtung als Objekt im Raum nicht in einem solchen Verhältnis zum Körper steht, dass man es berühren könnte. Mehr sogar: dem es als bestimmendes Element seiner Form eignet, unkörperlich zu sein wie ein Text oder Musik. Das Erleben der Musik steckt nicht in der Partitur, der Text ist nicht seine Lektüre. Dennoch kann Präsenz „niemals etwas sein, woran wir uns sozusagen festhalten können“¹³, wie Gumbrecht in *Diesseits der Hermeneutik* schreibt. Kein Moment der Präsenz, der Intensität ist von Dauer oder gezielt wiederholbar – es ist ein Moment der Greifbarkeit, der ungreifbar bleibt.

Ausgehend vom Begriff der Präsenz entwickelt Gumbrecht nun ein Programm. Er beschreibt zwei Idealtypen der Kultur: zum einen die *Sinnkultur*, zum anderen die *Präsenzkultur*. In der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft sieht er vornehmlich eine Sinnkultur, die aber, wie schon im ersten Teil des Aufsatzes angesprochen, von einer Sehnsucht nach Präsenz befallen ist.¹⁴ Darauf aufbauend entwickelt Gumbrecht vier verschiedene Formen der Weltaneignung: Verzehren, Eindringen, Mystik/Mystizismus und Interpretation/Kommunikation. Die beiden ersten sind Präsenzkulturen – Gumbrecht führt als Beispiel für eine eher der Präsenz zugelegten Kultur das Mittelalter an – zugeordnet, die Mystik hat als durch körperliche Praktiken sowohl physische als auch geistige Elemente und bei Interpretation/Kommunikation handelt es sich um die genuine Weltaneignungsform von Sinnkulturen. Gumbrecht wendet sich nun gegen eine Vorherrschaft der Hermeneutik, auch wenn er keinesfalls deren Abschaffung fordert, sondern versucht auf die Tatsache zu verweisen, „dass diese cartesianische Dimension nicht die ganze Komplexität unseres Daseins abdeckt“¹⁵. In diesem Sinn spezifiziert Gumbrecht die Sehnsucht nach Präsenz als Traum des Menschen, „in unserem Leben im gleichen Rhythmus

¹³ Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik*, S. 77.

¹⁴ Für die genauen Kriterien der Unterscheidung Sinn-/Präsenzkultur vgl. ebd., S. 98-110.

¹⁵ Ebd., S. 165.



zu schwingen wie die Dinge dieser Welt“.¹⁶ Diese Formulierungen sind mit einer (esoterischen) Religiosität konnotiert, die dem Konzept Gumbrechts vorgeworfen werden. Martinez beispielsweise schreibt, er mache das ästhetische Erleben, „zum Medium freireligiöser Anschauungen“¹⁷, wenn er die Präsenzeffekte als sein Wesentliches auffasse. Dem ist entgegenzusetzen, dass bei Gumbrecht die Reflektion höchstens für den Augenblick der Präsenz – den Moment der Epiphanie – aussetzt, der eben nur als Effekt, im Nachhinein wahrgenommen werden kann: „Für uns kommen Präsenzphänomene stets als ‚Präsenzeffekte‘ daher, denn sie werden notwendig von Wolken und Polstern des Sinns umgeben, umfassen und vielleicht sogar vermittelt.“¹⁸ Die Produktion von Sinn ist untrennbar mit der Produktion von Präsenz verknüpft, sie oszillieren wie Gumbrecht sagt.¹⁹ Zumindest für den Beobachter erster Ordnung sind sie damit nicht als Präsenzeffekte oder Sinneffekte auf einen Begriff zu bringen – sie konstituieren das ästhetische Erlebnis, das aber nicht als verstandener Sinn nacherzählt werden kann.

4.

Wie beschreibt Gumbrecht nun das Verhältnis von Texten und Effekten der Präsenz? Oder besser: Wo erscheinen in der Lektüre von Texten Augenblicke der Präsenz? Gumbrecht führt in *Diesseits der Hermeneutik* das Gedicht „Muerte“ aus Federico García Lorcás Band *Poeta en Nueva York* und insbesondere dessen Schlussverse²⁰ an, die von einem winzigen Gipsbogen handeln:

Der vom Gedicht Lorcás nahegelegte existenzialistische Gedanke liegt auf der Hand: Erst der Tod, erst der Augenblick, in dem wir zu reiner Materie (und nichts als Materie) werden, wird unser Aufgehen in der Welt der Dinge wirklich vollenden. Erst der Tod wird uns jene vollkommene Ruhe schenken, nach der wir uns – zumindest manchmal in unserem Leben – sehnen.²¹

¹⁶ Ebd., S. 139. Die englische Formulierung lautet „to live in sync with the things of the world“ (Hans Ulrich Gumbrecht: *Productions of Presence. What Meaning Cannot Convey*, Stanford 2004, S. 118).

¹⁷ Martinez: *Ästhetische Erfahrung bei Gumbrecht*, S. 10. Martinez' Kritik an Gumbrechts Heidegger-Lektüre mag berechtigt sein, muss ihm aber zugestanden werden – er spricht nicht als Philosophiehistoriker, sondern als Theoretiker, der offen zugibt, dass er mit den gleichen Worten vermutlich nicht das Gleiche meint wie Heidegger (vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: *Presence in Language or Presence achieved against Language*, in: Rüdiger Bubner/Gunnar Hindrichs: *Von der Logik zur Sprache*, Stuttgart 2007, S. 684-692, hier S. 691). Dem Hinweis Gumbrecht unterschläge soziokulturelle Abhängigkeiten der ästhetischen Erfahrung, muss entgegengehalten werden, dass er sich explizit auf die westliche Welt bezieht.

¹⁸ Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik*, S. 127.

¹⁹ Deswegen sind Formulierungen wie die, es gehe um den „Gedanken einer Kunst vor der Kunst“ (Anne Kolb/Tanja Prokić: *Be, Now, Here: Präsenz/z-Präsentation wider die Repräsentation*, in: Dies./ Jahraus (Hg.): *Wider die Repräsentation*, S. 10-17, hier S. 10) m. E. nicht unbedingt glücklich.

²⁰ Federico García Lorca: *Poeta en Nueva York/Dichter in New York*, übers. v. Enrique Beck, Frankfurt/Main 1963. Die letzten Verse lauten: „Pero el arco de yeso, / ¡qué grande, qué invisible, qué diminuto!, / sin esfuerzo.“ (S.74). („Doch der Bogen aus Gips, / wie groß, wie unsichtbar, wie winzig! / ohne Mühsal.“, S. 75.)

²¹ Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik*, S. 137.



Wo finden sich in dieser Lektüre des Gedichts Spuren von Präsenzeffekten? Zunächst einmal ist zu bemerken, dass auch die von Gumbrecht beziehungsweise vom Übersetzer verwandte Formulierung des Nahelegens und Auf-der-Hand-Liegens, das Körperliche, das offenbar im Entstehen dieses „existenzialistischen Gedankens“ beim Leser aufgetreten ist. Nicht der Gipsbogen ist in irgendeiner Weise präsent, nicht die Buchstaben, nicht Klang, nicht Rhythmus oder Aussprache, obwohl all diese im Gedicht auftreten und mit dem Auftreten der Präsenz verknüpft sind, aber eben nicht auf sinnhafte Weise, die nicht in anderen Worten als denen, die eine Anwesenheit, eine körperliche Präsenz bezeichnen, beschrieben werden kann. Gumbrecht rettet die Hermeneutik, indem er sie als notwendige Praxis nimmt, die eine Sinnlücke bezeichnet – eine Lücke allerdings, die einem körperlich nahe tritt, erfüllt ist von Präsenz. Der Augenblick der Präsenz ist keine Offenbarung oder Überwältigung, es ist eine Ahnung, ein Träumen nicht mit dem Geist, sondern mit dem Körper²² – „vielleicht sogar“ durch Sinneffekte vermittelt wie Gumbrecht sagt. Wichtig ist, hierbei zu bemerken, dass die Präsenz dem Sinn nicht vorangeht, sondern in einer Gleichzeitigkeit, eben einer Oszillation auftritt:

Das Verhältnis zwischen Präsenz- und Sinneffekten ist auch keine Beziehung der Komplementarität, bei der jede Seite im Verhältnis zur anderen der gleichzeitigen Präsenz der beiden Seiten die Stabilität eines strukturellen Musters verleihe. Vielmehr können wir sagen, daß die Spannung/Oszillation zwischen Präsenz- und Sinneffekten den Gegenstand des ästhetischen Erlebens mit einer Komponente provozierender Instabilität und Unruhe ausstattet.²³

Das was sowohl den Präsenz- als auch den Sinneffekten folgt, die durch den Gegenstand des ästhetischen Erlebens entstehen, ist die Interpretation, die freilich auch als Sinneffekt durch den Gegenstand bezeichnet werden könnte. Sie besteht genau in der Rekonstruktion, dem Weiterschreiben der Sinneffekte und einem Versuch sie mit dem sinnlichen Echo der Präsenzeffekte zu verknüpfen. Sie ist die Arbeit an der Unruhe, an der Instabilität des Textes, der Versuch etwas Ungreifbares greifbar zu machen, und damit eine implizite Beschreibung der Ungreifbarkeit. Die Philologie, so könnte man sagen, beschäftigt sich mit einem spezifisch Abwesenden.²⁴ In dieser Beschäftigung sieht Gumbrecht ein großes Potential. In Die

²² Vgl. ebd., S. 139.

²³ Ebd., S. 128. Dies widerlegt auch Äußerungen wie die von David Lauer, der in seinem Aufsatz „Sinn und Präsenz. Über Transparenz und Opazität in der Sprache“ schreibt: „Dementsprechend konzipiert Gumbrecht seine Sinn/Präsenz-Unterscheidung als einen Gegensatz, so dass jedes Etwas entweder sinnhaft-begrifflich oder aber präsent-körperlich erfasst werden muss – genauer gesagt: je mehr von einem, desto weniger vom anderen.“ Zitat nach David Lauer: Sinn und Präsenz. Über Transparenz und Opazität in der Sprache, in: Rautzenberg, Markus/Wolfsteiner, Andreas (Hg.): Hide and Seek. Das Spiel von Transparenz und Opazität, München 2010 (URL: http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we01/mitarbeiter/wimi/dlauer/docs/DavidLauer_SinnundPraesenz_Preprint.pdf, 29.02.2012), S. 311-324, hier S. 319. Lauer geht auch davon aus, dass die Produktion von Präsenz beliebig wiederholbar ist, weil er einen „richtigen Tonfall“, „richtigen Rhythmus“ und „richtigen Klang“ (S. 324) eines jeden Texts zu identifizieren können meint, der immer wieder das Gleiche bewirke.

²⁴ Studien zur Präsenz in literarischen Werken beziehen sich deshalb gerne auf eine ‚Präsenz der Absenz‘. Vgl. bspw. Silvia Tiedtke: Präsenz der Immanenz und Präsenz der Absenz in Rainer Maria



Macht der Philologie beschreibt er den Zusammenhang der Philologie mit dem Wunsch nach Präsenz so:

Ich habe den Eindruck, daß alle philologischen Tätigkeiten in jeweils unterschiedlicher Weise Wünsche nach Präsenz erzeugen, Wünsche nach einer physischen und räumlich vermittelten Beziehung zu den Dingen der Welt (zu denen auch Texte gehören) – und daß dieser Wunsch nach Präsenz in der Tat die Grundlage ist, auf der die Philologie Wirkungen der Greifbarkeit (und manchmal sogar die Realität von etwas Greifbarem) hervorrufen kann.²⁵

Das ganze Feld der Philologie, das Edieren, Kommentieren, Interpretieren, läßt nach Gumbrecht als Wunsch nach Präsenz verstehen, der sich beispielsweise in ausführlich kommentierten historisch-kritischen Ausgaben samt Faksimiles oder auch in der Entwicklung der *critique générique*²⁶ äußert.

Um auf das Verhältnis von Sprache und Präsenz zurückzukommen: Im ersten Kapitel von *Unsere breite Gegenwart* beschreibt Gumbrecht sechs Typen der „Amalgamierung“ von Sprache und Präsenz. Erstens charakterisiert er den Rhythmus der Sprache als etwas körperlich Erfahrbares. Darin werden wohl die meisten übereinstimmen: Rhythmus präsentiert sich meist nicht per se als etwas Repräsentierendes und wird erst in der Interpretation mit etwas Sinnhaftem ausgestattet. Gerade in seiner Verwandtschaft zur Musik läßt sich die körperliche Wirkung des Rhythmus nachvollziehen. Als zweiten Punkt führt Gumbrecht die schon angesprochenen Grundpraktiken der Philologie an, die vom Verlangen nach Präsenz des zu edierenden Textes getrieben sind. Hier erscheint die Präsenz als ein Wunsch nach etwas Abwesendem – ein Begehren, das niemals erfüllt werden wird, was es im Lacan'schen Sinn, wie Gumbrecht betont, erst zu einem Begehren macht. Beim nächsten Punkt kann man von der Präsenz als etwas Anwesendem sprechen: in der Spannung zwischen poetischer Form und Bedeutung im Gedicht – wobei diese Spannung sicherlich nicht auf lyrische Texte begrenzt ist und sich auch in Prosatexten ergeben kann. Hier ist ein entscheidendes Charakteristikum des ästhetischen Erlebens, dass der Leser oder Zuhörer niemals seine ganze Aufmerksamkeit auf eines, Bedeutung oder Form, richten kann, sondern das Oszillieren der beiden gerade das ästhetische Erleben ausmacht. Kurz gesagt: Jeder Text, der in seiner Spannung zwischen poetischer Form und Bedeutung ein ästhetisches Erleben auslösen kann. Das Gegenstück zur Sprache der Philologie, die von der Präsenz als etwas Abwesendem sprechen muss, ist die Sprache des Mystizismus, die von der Präsenz als etwas Anwesendem spricht. Dabei muss sie jedoch ständig scheitern und spricht auch von diesem Scheitern an der Präsentifikation des Göttlichen. Ge-

Rilkes Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, in: Prokić et al. (Hg.): *Wider die Repräsentation*, S. 104-132 und Bernd Schneid: *Der Selbstmord des schreibenden Samurai – Präsenz durch Absenz in Vladimir Nabokovs Das Modell für Laura*, im gleichen Band, S. 158-182.

²⁵ Hans Ulrich Gumbrecht: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2003, S. 17.

²⁶ Zur *critique génétique* vgl. Almuth Grésillon: ‚Critique génétique. Gedanken zu ihrer Entstehung, Methode und Theorie, in: Kai Bremer/Uwe Wirth (Hg.): *Texte zur modernen Philologie*, Stuttgart 2010, S. 287-307.



nau in dieser Abwechslung von Versuch und Scheitern vermögen es diese Texte aber, die Präsenz greifbar erscheinen zu lassen.

Von der vorletzten Form der Amalgamierung spricht Gumbrecht bei literarischen (Prosa-)Texten, „die von dem semiotischen Paradigma der Repräsentation zu einer deiktischen Haltung wechseln und bei denen man das Gefühl hat, daß die Worte eher auf Dinge zeigen als ‚für sie‘ zu stehen“.²⁷ Substantive hören in diesen Texten auf, Dinge zu bezeichnen, sondern werden vielmehr zu Namen und werden mit individuellen Dingen verknüpft. Gumbrecht führt hier als Beispiel die Romane von James Joyce und Louis-Ferdinand Céline und die Dinggedichte Francis Ponges an. Der Rhythmus der Beschreibung kopiert den Rhythmus der beschriebenen Bewegungen oder Ereignisse. Man denke nur an den ersten Satz von Joyces Ulysses: „Stately, plump Buck Mulligan came from the stairhead, bearing a bowl of lather on which a mirror and a razor lay crossed.“²⁸ Die Bewegung des plumpen wie stattlichen Buck, der die Treppe hinunter geht, findet sich im Rhythmus der Sprache wieder. Ebenfalls mit Joyce als Pate führt Gumbrecht zuletzt den Fall an, dass ein literarischer Text der Ort der Epiphanie sein kann beziehungsweise, wenn man es mit der gebotenen Vorsicht formuliert, Effekte der Epiphanie produzieren kann.²⁹ All diese Formen des Bezugs zwischen Sprache und Präsenz, so Gumbrecht, lassen eines zu:

Statt unser Verhältnis zu den Dingen abzuschneiden, wie uns der ‚linguistic turn‘ nahegelegt hatte, wäre die ‚Sprache als Haus des Seins‘, die Sprache in ihren vielfältigen spannungsgeladenen Konvergenzen mit der Präsenz, daher endlich ein Medium, in dem und durch das wir auf eine Versöhnung zwischen dem ‚Dasein‘ und den Objekten der Welt hoffen könnten³⁰.

Die Trennung von Sprache und Dingen, deren theoretische Extremformen, wenn man so will, sich in der Dekonstruktion und mit ihr weite Teil des Poststrukturalismus bildeten, wird hier für gewisse Momente der Intensität aufgehoben, wobei zu beachten ist, dass die Verbindung zwischen Sprache und Dingen nicht in einem sinnvollen oder direkt repräsentierendem Verhältnis steht. Zur Präzisierung dieses Phänomens führt Gumbrecht nun die Rede von der Sprache als Haus des Seins ein, eine von Heidegger entlehene Metapher. Diese beschreibt für Gumbrecht vier Dinge: die Sprache mache seine Bewohner zunächst unsichtbar, zweitens stehe das Haus für eine gewisse Abgeschlossenheit, zudem habe es eine räumliche Komponente, die auch für das Konzept der Präsenz wichtig sei, und viertens gebe uns die Metapher des Hauses die Idee, dass die Bewohner einen Gehalt haben und uns dadurch am ontologischen Status der Dinge teilhaben lassen können. Mit dieser Metapher wendet sich Gumbrecht endgültig gegen den *linguistic turn*. Statt den

²⁷ Gumbrecht: Unsere breite Gegenwart, S. 27.

²⁸ James Joyce: Ulysses. A Critical and Synoptic Edition, hg. v. Hans Walter Gabler, New York u. London 1984, S. 3.

²⁹ Vgl. Gumbrecht: Unsere breite Gegenwart, S. 20-29, Zitat S. 27, s. a. Hans Ulrich Gumbrecht: Presence in Language.

³⁰ Gumbrecht: Unsere breite Gegenwart, S. 31.



Bezug zwischen Sprache und Dingen zur Unmöglichkeit zu erklären, expliziert er die Sprache über den Umweg der Präsenz als Medium einer Hoffnung auf die Versöhnung zwischen Dasein und den Objekten der Welt. Genau diese Hoffnung ist es, die Gumbrechts Texte zur Präsenz ihren manchmal leicht esoterischen Anklang gibt, gerade auch wenn er immer wieder betont, dass eine solche Versöhnung nur ein imaginärer Horizont seiner Überlegungen sei. Gleichzeitig kann diese Hoffnung nicht – wenn man Gumbrecht folgt ist sie allerdings ihr ursprünglicher Impuls – Ziel der Literaturwissenschaft sein. Diese kann sich höchstens an das halten, was Gumbrecht denen empfiehlt, die ihm in seinen Ansichten nicht folgen wollen. Jene könnten „die Sprache immer noch dazu benutzen [...], auf jene Formen der Erfahrung hinzuweisen und sie sogar zu rühmen, die unser Verlangen nach Präsenz wachhalten“.³¹

5.

Wie ist also Augenblicken der Intensität zu begegnen? Wie sind sie zu beschreiben? Sind sie überhaupt zu beschreiben? Und was wäre ihre Beschreibung in einem wissenschaftlichen Sinn wert, wenn das Erlebnis der Intensität nicht wiederholbar ist? Zumindest der Vorwurf der letzten Frage lässt sich leicht entkräften: Die Wiederholbarkeit von literarischen Lektüren ist Gegenstand langer Debatten, an deren Ende wohl Konzepte wie Peter Szondis ‚subjektive Evidenz‘ stehen, die zwar nicht in einer völligen Beliebigkeit vorschlagen, die aber das subjektive Element – wenn man sie so nennen will – literaturwissenschaftlicher oder literaturkritischer Arbeit betonen. Sicher sind auch die Augenblicke der Intensität zu beschreiben, auch Gumbrecht tut das, wenn er von den oben angesprochenen Wirkungen von Mozarts Kompositionen, eines Football-Passes oder eines Gedichtes spricht.

Literarische Werke lassen uns auf eine gewisse Weise von existenziellen Dingen sprechen. Momente der Präsenz geben uns Anlass und Raum dazu, dies zu tun. Das beschreibt Gumbrecht, wenn er von der philologischen Arbeit als einer von einer Sehnsucht nach voller Präsenz bestimmten spricht. In den Augenblicken der Intensität, in denen die Präsenz aufscheint, erfüllt sich diese Sehnsucht für Momente. Nach diesen Augenblicken muss man wieder schreiben und sprechen, um die Lücke zu füllen, auf der Suche nach den Elementen des Textes, die seine epiphanischen Effekte herbeiführten. Für die Präsenz bleibt letztlich nicht mehr als der Hinweis auf sie. Man kann zu gewissen Effekten nichts sagen, sondern sie nur als eine Präsenz der Absenz zu loben. Man spricht dann von der Körperlichkeit und den räumlichen Wirkungen eines Textes und verweist immer wieder darauf, dass sie an bestimmten Stellen keinen Sinn ergeben. In den Theoriedebatten liefert Gumbrechts diesseits der Hermeneutik und des Sinns angesiedeltes Konzept der Präsenz jedoch ein schlagkräftiges Argument. Mit einer poststrukturalistischen Geste, die das Räumliche und Körperliche als Verdrängtes der Beschreibung des entgleitenden Sinns fördert, hat Gumbrecht nicht wieder auf ein Verhältnis der Repräsentation verwiesen, sondern auf etwas in den Sinneffekten Enthaltene, das ein Verhältnis zu den Dingen konstituiert. Die Aufforderung, das Augenmerk in

³¹ Ebd., S. 32.



der Lektüre auch darauf zu richten, ist die Leistung seines Konzepts. Gumbrecht verpasst es bisher jedoch seine Präsenz-Theorie als Anschluss an und im Verhältnis zu Derridas philosophischen Arbeiten zu formulieren,³² sondern setzt den Signifikanten „Derrida“ stets als überwunden. Sein Konzept der Präsenz kann so nur einen Aspekt der Lektüre bezeichnen.³³

³² Vgl. in diesem Zusammenhang v. a. Jacques Derrida: *De la grammatologie*, Paris 1967.

³³ In einer breiteren Perspektive sei hier noch auf ein lohnenswertes Untersuchungsfeld hingewiesen: Zu fragen wäre nämlich, in welchem Verhältnis Gumbrechts Präsenz-Konzepte zu den späten Schriften Lacans wie „*Lituraterre*“ (in: ders.: *Autres écrits*, Paris 2001) stehen, die gewissermaßen einen Gegenpol der Präsenz beschreiben.



Literatur

DERRIDA, Jacques: *De la grammatologie*, Paris 1967 (dt.: *Grammatologie*, Frankfurt am Main 1983).

FOUCAULT, Michel: *Les mots et les choses*, Paris 1966 (dt.: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main 1974).

GUMBRECHT, Hans Ulrich/K. Ludwig Pfeiffer: *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main 1988.

GUMBRECHT, Hans Ulrich: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, übers. v. Frankfurt am Main 2003.

DERS.: *Epiphanien*, übers. v. Nicolas Pethes, in: Joachim Küpper/Christoph Menke (Hg.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*, Frankfurt am Main 2003, S. 203-222.

DERS.: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2003.

DERS.: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2004. (Engl.: *Productions of Presence. What Meaning Cannot Convey*, Stanford 2004)

DERS.: *Presence in Language or Presence achieved against Language*, in: Rüdiger Bubner/Gunnar Hindrichs: *Von der Logik zur Sprache*, Stuttgart 2007, S. 684-692.

DERS.: *Lob des Sports*, übers. v. Georg Deggerich, Frankfurt am Main 2005.

DERS.: *Unsere breite Gegenwart*, übers. v. Frank Born, Berlin 2010.

Grésillon, Almuth: *„Critique génétique“*. Gedanken zu ihrer Entstehung, Methode und Theorie, in: Kai Bremer/Uwe Wirth (Hg.): *Texte zur modernen Philologie*, Stuttgart 2010, S. 287-307.

JOYCE, James: *Ulysses. A Critical and Synoptic Edition*, hg. v. Hans Walter Gabler, New York, London 1984.

LACAN, Jacques: *„Lituraterre“*, in: ders.: *Autres écrits*, Paris 2001.



LAUER, David: Sinn und Präsenz. Über Transparenz und Opazität in der Sprache, in: Rautzenberg, Markus/Wolfsteiner, Andreas (Hg.): *Hide and Seek. Das Spiel von Transparenz und Opazität*, München: S. 311-324 (URL: http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we01/mitarbeiter/wimi/dlauer/docs/DavidLauer_SinnundPraesenz_Preprint.pdf, 29.02.2012).

LORCA, Federico García: *Poeta en Nueva York/Dichter in New York*, übers. v. Enrique Beck, Frankfurt/Main 1963.

MARTINEZ, Roberto Sanchiño: ‚Die Produktion von Präsenz‘. Einige Überlegungen zur Reichweite des Konzepts der ‚ästhetischen Erfahrung‘ bei Hans Ulrich Gumbrecht, in: *Sonderforschungsbereich 626 (Hg.): Ästhetische Erfahrung: Gegenstände, Konzepte, Geschichtlichkeit*, Berlin 2006 (URL: http://www.sfb626.de/veroeffentlichungen/online/aesth_erfahrung/aufsaeetze/sanchino.pdf, 29.02.2012).

MERSCH, Dieter: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München 2002.

DERS.: *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main 2002.

DERS.: *Posthermeneutik*, Berlin 2010.

PROKIĆ, Tanja/Anne Kolb/Oliver Jahraus (Hg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z des Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst*, Frankfurt am Main 2011.

SCHNEID, Bernd: Der Selbstmord des schreibenden Samurai – Präsenz durch Abwesenheit in Vladimir Nabokovs *Das Modell für Laura*, in: Tanja Prokić/Anne Kolb/Oliver Jahraus (Hg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z des Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst*, Frankfurt am Main 2011, S. 158-182.

SHUSTERMANN, Richard: *Vor der Interpretation*, Wien 1996.

TIEDTKE, Silvia: Präsenz der Immanenz und Präsenz der Abwesenheit in Rainer Maria Rilkes Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, in: Tanja Prokić/Anne Kolb/Oliver Jahraus (Hg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z des Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst*, Frankfurt am Main 2011, S. 104-132.



Nachschlagewerke

BARCK, Karlheinz et. al. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Stuttgart, Weimar 2003.

KOBUSCH, Thomas: Art. Präsenz, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, Darmstadt 1989.

KRINGS, Hermann (Hg.): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, München 1973.

PRECHTL, Peter/Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler Philosophie Lexikon*, Stuttgart u. Weimar 1996.

SANDKÜHLER, Hans Jörg (Hg.): *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*, Hamburg 1990.

DERS.: *Enzyklopädie Philosophie*, Hamburg 1999.

Please cite this article as: Elias Kreuzmair (2012): Hans Ulrich Gumbrechts Begriff der Präsenz und die Literatur. In: *Helikon. A Multidisciplinary Online Journal*, 2. 233-247.